

Editorial

Autor(en): **Sommerfeld, Peter / Krebs, Marcel**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **45 (2019)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Im Grundsatz sind in der Suchthilfe drei Sachverhalte unbestritten: Die Vielschichtigkeit des Suchtproblems erfordert interprofessionelle Zusammenarbeit, das biopsychosoziale Modell von Krankheit und Gesundheit ist leitend, die Wirkmächtigkeit der sozialen Dimension ist erwiesen.

Dennoch: Die Soziale Arbeit ist in der Suchthilfe unter Druck. Kommunale Sparprogramme unterlaufen die finanzielle Basis vieler Suchtberatungsstellen und freier Träger. Leistungen werden verlagert (z. B. in die Psychiatrie) und damit auch die Kosten. Zugleich wird der Medizinalisierung des Feldes Vorschub geleistet – und die VertreterInnen der Genetisierung warten bereits in den Startlöchern. Die Bearbeitung der sozialen Dimension wirkt in diesem Kontext eher blass. Zugleich bleiben die Reaktionen der Sozialen Arbeit, insbesondere ihre Selbstbeschreibungen in der interprofessionellen Kommunikation, oftmals seltsam diffus und daher auch wenig durchsetzungsfähig. Dies kontrastiert einerseits mit ihrer faktischen Bedeutung im Feld der Suchthilfe und Suchtprävention (vgl. für Deutschland den Beitrag von Frank Schulte-Derne in dieser Ausgabe) und andererseits – davon sind wir jedenfalls überzeugt – mit ihrem noch nicht ausgeschöpften Potenzial.

Vor diesem Hintergrund ist die Idee zum vorliegenden Heft entstanden. Es soll einen Beitrag dazu leisten, die interprofessionellen Zusammenhänge zu klären, die Rolle der Sozialen Arbeit deutlicher zu konturieren und damit auch Möglichkeiten aufzeigen, wie sie sich in diesem vielschichtigen Feld (besser) positionieren kann. Dazu sind einige Grundfragen zu klären, nämlich: Welches ist der spezifische Bezug der Sozialen Arbeit zur Suchtproblematik, warum ist ihr Beitrag in der interprofessionellen Kooperation wichtig und wie begründet sich daher ihr Zuständigkeitsanspruch? Hier ist zunächst die Theorie der Sozialen Arbeit gefragt. Im Lead-Artikel von Peter Sommerfeld werden ausgehend von einem fundierten Verständnis des biopsychosozialen Modells Antworten gegeben. Demnach liegt die Funktion der Sozialen Arbeit darin, Menschen, deren gesellschaftliches Integrationsarrangement beeinträchtigt oder bedroht ist, mit dem Ziel einer gelingenden Lebensführung zu unterstützen. Mit dem Beitrag von Felix Tretter wird die theore-

tische Perspektive des biopsychosozialen Zugangs noch einmal erweitert. Damit wird ein weiterer Impuls für die interdisziplinäre Debatte der Grundlagen gesetzt, auch als Gegengewicht zu dominanten neurobiologisch-reduktionistischen Ansätzen, die auch im Bereich der Suchthilfe verbreitet sind.

Bei all dem geht es aber letztlich um die Frage, wie eine von der Sozialen Arbeit bewirkte stärkere Berücksichtigung der sozialen Dimension zur Verbesserung der Suchthilfe insgesamt beitragen kann; es ist die Frage nach der biografisch reflektierten «Arbeit am Sozialen». Exemplarisch, wieder im Sinn von Impulssetzung, werfen die weiteren Beiträge ein Licht auf Aspekte des von Sommerfeld vorgestellten professionellen Prozessbogens. Der Beitrag von Rita Hansjürgens fokussiert auf die Beziehungsgestaltung als tragendes Element aller Beratungs- und v. a. Begleitungsarbeit. Lea Hollenstein und Regula Dällenbach stellen ein diagnostisches System vor, mit dem die komplexen psychosozialen Zusammenhänge erfasst werden können. Der Beitrag von Heidi Kuttler et al. zeigt stellvertretend für viele andere Angebote wie die soziale Dimension bearbeitet und genutzt werden kann. Maria Solè und Simon Süssstrunk präsentieren erste Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt, welche den biopsychosozialen Zusammenhang von Problemlagen sichtbar machen. Gefordert werden integrative Konzepte interprofessioneller Kooperation, die sich an einem gemeinsamen biopsychosozialen Theorierahmen orientieren.

Es zeigen sich Möglichkeiten der Integration verschiedener professioneller Zugänge. Darin erweist sich die Soziale Arbeit als zuständig für die soziale Dimension und, damit einhergehend, für die Abstimmung und Koordination der verschiedenen professionellen Hilfeprozesse. Das Ziel erfolgreicher Suchthilfe liegt dann nicht einfach in der Abstinenz oder im kontrollierten Konsum – dies können wichtige Teilziele sein – sondern in der Ermöglichung einer gelingenden Lebensführung.

In diesem Sinne wünschen wir eine anregende Lektüre

Peter Sommerfeld und Marcel Krebs